

getrennt, müssen im Bewußtsein getrennt bleiben, wenn ein Kunstgenuß zu Stande kommen soll. Die von der Phantasie vollzogene Ergänzung des Scheinbildes zur Wirklichkeit, der Copie zum Original ist nur ein Versuch der Verschmelzung, keine wirkliche Verschmelzung. Dadurch unterscheidet sich die künstlerische Illusion auch vom Wiedererkennen, worin z. B. Aristoteles das Wesen des Kunstgenusses sehen wollte. Wenn ich einen Gegenstand, den ich früher schon einmal gesehen habe, noch einmal (im Original oder einem zweiten Exemplar) wiedersehe, so verschmelze ich beide Bilder in meinem Bewußtsein zu einem. Wenn ich aber das Bild eines Menschen sehe, den ich früher in Person gekannt habe, so entsteht keine Verschmelzung, sondern nur der Versuch einer Verschmelzung, da ich ja ganz genau weiß, daß das, was ich da sehe, nur ein Bild ist. Und das ist ein wesentlicher Unterschied. Insofern die beiden Bilder im Bewußtsein getrennt bleiben, nähert sich die bewußte Selbsttäuschung der Association. Aber diese ist mehr ein kaltes äußerliches Nebeneinander, während die bewußte Selbsttäuschung als Versuch einer Verschmelzung ein sehr lebhafter psychischer Akt ist, der wohl geeignet scheint, einen selbständigen und überwiegenden Lustwerth zu besitzen. Man wird freilich auch hier einwenden, ein solcher Versuch, der nie gelingt und nie gelingen darf, sei eine Sisyphusqual, nicht ein ästhetischer Genuß. Allein man könnte gerade aus dem Gebiete des Spiels eine Menge Beispiele dafür anführen, daß Versuche auch ohne Resultat, um des Lustwerths der Arbeit willen, gemacht werden, ja daß manche Spiele ihrem Wesen nach nichts anderes als fortgesetzte mißlungene Versuche sind.

Man sieht jetzt auch, daß die bewußte Selbsttäuschung durchaus nicht mit Phantasie überhaupt identisch, sondern eine ganz bestimmte Form der Phantasiethätigkeit ist. Wie sich dies Princip auf die verschiedenen ästhetischen Erscheinungen, z. B. den Glanz, die Metapher, den Witz, das Erhabene, Komische u. s. w. anwenden läßt, kann ich hier natürlich nicht ausführen. Man muß mir bis auf Weiteres schon glauben, wenn ich sage, daß hier der Schlüssel für das Verständniß aller ästhetischen Fragen liegt. Jedenfalls sieht man aber schon aus dem Gesagten, bis zu welchem Punkte ich mit dem Verf. gehen kann und wo sich unsere Wege scheiden. Denn natürlich hängen von dieser Differenz eine Menge Einzelfragen ab und ich müßte die allgemeinen ästhetischen Erörterungen des Verf.'s Satz für Satz durchgehen, wenn ich zeigen wollte, wie sich die Dinge in meiner Beleuchtung darstellen. Wer ein eigenes System hat, ist eben wenig geeignet, Recensionen zu schreiben.

K. LANGE (Tübingen).

---

MAURICE DE FLEURY. *Introduction à la médecine de l'esprit*. 5. édit. Paris, Felix Alcan, 1898. 477 S.

FLEURY'S Einführung in die Medicin des Geistes wurde von der französischen Akademie gekrönt, und vor uns liegt die fünfte Auflage, beides Beweise, daß wir es hier mit einem Werke zu thun haben, welches in Frankreich nicht unbeachtet geblieben ist und auch unsere Beachtung verdient, und dies vielleicht um so mehr, als es so durch und durch französisch ist, vollendet in der Form, oft fast auf den Bahnen einer geistreichen Causerie, immer aber fesselnd und interessant.

Um einen Ueberblick über das merkwürdige Buch zu gewinnen, werden wir am besten thun, dem Verf. auf seinem Gange zu folgen und den Inhalt der einzelnen Capitel wiederzugeben. Gegenüber der drohenden Verflachung der medicinischen Wissenschaft verlangt FLÉURY mit Recht eine Vertiefung. Man müsse der Theorie ihr Recht zurückgeben, und nicht nur Dressur, auch allgemeine Bildung soll sich der Arzt zu erwerben suchen.

Wer zeigt heute ein Interesse für die Geschichte der Medicin oder gar für medicinische Psychologie, und doch kann das medicinische Wissen, das sich überall in das öffentliche Leben eindringt, auf die Dauer nur durch Geistesbildung auf seiner Höhe erhalten werden. Deshalb will der Verf. im ersten Theile seines Buches eine Uebersicht über die Ideen geben, die ihre Verbreitung den Aerzten der neuesten Zeit verdanken, um in dem zweiten die Folgerungen zu entwickeln, die sich aus jenen Ideen ergeben, die Moral und Seelenheilkunde der Zukunft.

Nicht alle Aerzte unterliegen der Krankheit der Zeit, jede neue Entdeckung sofort auf dem Wege der Tagespresse hinauszuschleudern und zum Gemeingute der Masse zu machen, CHARCOT z. B. arbeitete langsam und methodisch, und das Geheimniß seines Erfolges war, daß er alles Complicirte „seinen Vetter“ überliefs und sich an die einfachsten Dinge hielt. In gleicher Weise will FLÉURY vorgehen.

An der Hand wissenschaftlich beobachteter und zweifellos festgestellter Thatsachen will er sich zunächst mit dem Mesmerismus auseinandersetzen und den Nachweis liefern, daß unter dem Einflusse hysterischer oder somnambuler Trugwahrnehmungen vasomotorische Störungen auftreten können, die zu körperlichen Veränderungen nach der Art der Verletzungen u. dergl. führen.

Genau so war es in den Hexenprocessen. Nichts hat sich seit jener Zeit geändert als der Glaube und die Art der Bezeichnung.

Was man jetzt als eine Krankengeschichte bezeichnen würde, nannte man zu jener Zeit einen Proceß, die Hemianästhesie hieß sigillum diaboli und der Louis von heute ist der Isaacaron von dazumal. Das Wunder hat von je eine merkwürdige Neigung zu Dingen gehabt, die sich auch auf natürlichem Wege erklären lassen, und man findet an den Weihealtären der Kirchen wohl Krücken aufgehängt, aber sicherlich kein hölzernes Bein. Dem heilenden Glauben sind nun einmal seine Grenzen dort vorgezeichnet, wo der Einfluß der Vorstellungen ein Ende hat, und er hört heutzutage auf den Namen der Suggestion.

Das ist nun einmal nicht zu ändern, wenn er auch trotzdem noch heute seine Kraft behalten hat, die er vor Jahrtausenden besessen.

Darf man zum Zwecke eines Geständnisses einen Angeschuldigten hypnotisiren? Abgesehen davon, daß das Geständniß auf dem freien Willen beruhen soll, müßte es erst über allen Zweifel erhaben sein, ob der Hypnotisirte unbedingt die Wahrheit sagt.

Wer aber möchte das behaupten? Wenn es aber keine Folter mehr giebt, wird man den Widerstand des Richters begreifen und ihn nicht gleich des Festhaltens am alten Zopfe beschuldigen, wenn er sich sträubt,

derartigen Laboratoriumsexperimenten Eingang in die Praxis der Gerichte zu gewähren.

Wohl aber wird man ihm jenen Vorwurf machen dürfen, wenn er in anderen Punkten hinter den Fortschritten der Wissenschaft zurückgeblieben ist und ihren Forderungen sein non possumus entgegenstellt. Trotz alles Haders über die freie Willensbestimmung wird es Niemandem beikommen, die richterliche Verantwortlichkeit, den freien Willen in rechtlichem Sinne in Frage zu stellen, wenn wir auch andererseits in der Praxis den Wunsch nach Stufen der Verantwortlichkeit nicht unterdrücken können. Ebenso werden sich Jurist und Mediciner über den Begriff des angeborenen Verbrechers verständigen müssen. Dafs es derartige minderwerthige Individuen giebt, die Dank ihrer unvollkommenen Constitution den Anforderungen des Lebens weniger Widerstand zu leisten vermögen, und daher zur Begehung von Verbrechen mehr geneigt sind, wird man LOMBROSO zugestehen müssen, obwohl FLEURY als echter Franzose, der nicht verstehen kann, wie etwas auf einem anderen Wege, als von aufsen in ihn hineingebracht werden kann, die Ursachen mehr in dem milieu social sucht, im Alkohol und dem Ueberwuchern des religiösen Unglaubens, als in der angeborenen Natur der betreffenden Person.

Dieser Anschauung entsprechend wird das Heilmittel in der Entfernung von der Heimath und der Verschickung in ein anderes Milieu gefunden. Es soll aus jenen Minderwerthigen eine Colonialarmee gebildet werden, um die Segnungen der heimathlichen Cultur nach dem Senegal oder nach Madagaskar zu verpflanzen, wobei der stillen Hoffnung Raum gegeben wird, dafs die Ueberbringer der Cultur dem heimathlichen Boden dauernd fern bleiben möchten.

Noch reicher gestaltete sich das Verhältnifs der Aerzte zu der Literatur. Der Verf. hat seiner Zeit eine Preisaufgabe über den Tabak und seinen Einfluß auf die Zukunft der französischen Literatur gelöst, und er theilt uns hier die Ergebnisse seiner Forschungen mit.

Der Schriftsteller ist durchweg nervös und er ist es durch die Art seines Lebens und seiner Thätigkeit, nicht etwa umgekehrt. Der Nervöse aber kann den Tabak nicht vertragen. Bekanntlich herrscht in diesen Dingen die Neigung vor, das Urtheil von der persönlichen Liebhaberei abhängig zu machen, der Raucher lobt, der Nichtraucher tadelt. Soviel aber kann als feststehend angenommen werden, dafs die Nichtraucher die Thatkräftigeren, Geistreicheren und Tüchtigeren sind.

Nebenbei erfahren wir, wer von den heutigen Schriftstellern raucht und wer es bleiben läßt.

Im Uebrigen konnten die Schriftsteller von 1830 mehr vertragen. Die heutigen sind fast ohne Ausnahme nervös und neurasthenisch, und kaum einer ist unter ihnen, der nicht magenleidend wäre. Hieraus erklärt sich ihre Sucht nach dem Sonderbaren, Auffallenden, Abweisenden, nach dem Buddhismus, dem Neukatholicismus u. dergl. mehr. Sie gehören zum Theil zu jener Classe von Menschen, die man als dégénérés supérieurs bezeichnet, und wenn wir Aerzte uns ein Urtheil über sie zuerkennen, so thun wir dies auf Grund unserer wissenschaftlichen und speciell unserer medicinisch wissenschaftlichen Kenntnisse.



Von besonderem Interesse ist die Schilderung der Bewegung, welche diese Kreise nach der Erkrankung MAUPASSANT's ergriff, der bei einer ausgesprochenen erblichen Belastung dem Genusse von Aether ergeben war.

Erblichkeit und Intoxication sind an sich eine hinreichende Erklärung für den geistigen Zusammenbruch eines Menschen, ohne daß man hierfür das Metier eines Schriftstellers in Anspruch zu nehmen braucht. Ein Schriftsteller, der nüchtern und nicht erblich belastet ist, wird schwerlich geisteskrank, und zudem steht die Geisteskrankheit dort, wo sie auftritt, in keinem directen Verhältnisse zur Höhe des Talentes oder zu seiner besonderen Natur, noch auch zur Gröfse der Arbeit und den Schwierigkeiten des Lebens.

Wenn auch manche Menschen von literarischem Verdienste nachweislich verschroben und sonderbar sind, so ist das Genie trotz alledem nie und nimmer eine Neurose oder gar eine epileptische Neurose. Das Beste hierüber hat uns TOULOUSE in seiner famosen Analyse ZOLA's geliefert, und wer sich in dem Gewirre von Schulen und Namen überhaupt ausfinden will, muß zum Mindesten ein Gelehrter, wenn nicht ein Mediciner sein. Der Seelenarzt allein kann aus den Zeilen des Schriftstellers sein psychisches Geschehen herauslesen, und dieser Art der Kritik gehört die Zukunft. FLEURY knüpft hieran die Frage, welche Art der Thätigkeit höher zu veranschlagen sei, die des schaffenden oder des kritischen Geistes. Die Art des Geschehens nämlich ist bei beiden eine grundverschiedene. Der erstere schafft, und jeder Sinneseindruck gestaltet sich zu einem Bilde, das er sich wiederzugeben bemüht. Er ahmt die Natur nach. Daher lesen Dichter kaum die Werke Anderer. Beim Kritiker gestaltet sich der Denkproceß reicher, vielfacher, er bedarf der Belesenheit, des Vergleiches, der Belehrung. Trotzdem neigt sich die Waage auf die Seite des schaffenden Genies und nicht auf die des kritisirenden, und wir sehen, wie große Kritiker sehr bald zum Schaffen übergehen. BOURGET, A. FRANCE, J. LAMAITRE, LESSING u. A.

In dem Capitel über den Arzt und die Psychologie giebt er eine kurze und recht klare Uebersicht über den Aufbau des Gehirns und besonders über Neurone und die Localisation. Ueber das Erkennbare hinaus gehe die Wissenschaft nicht, dort seien ihre Grenzen. Die Seele sei ihrer Natur nach unerkennbar und daher kein Gegenstand der wissenschaftlichen (medizinischen) Forschung. Aus diesem Grunde könne zwischen Medicin und Religion eigentlich kein Streit bestehen.

Das letzte Capitel des ersten Theiles handelt über die menschliche Ermüdung und Kraft. Der moderne Feind des Menschen ist die Ermüdung, die ihn bei jedem äußeren Reize ergreift. Daher das Bedürfnis nach Ruhe, das sich in wilden und erregten Zeiten zum Zuge nach dem Kloster steigern konnte.

Diese Ermüdbarkeit tritt besonders dann hervor, wenn das Gehirn ohnehin geschwächt oder minderwerthig ist. Die großen Schriftsteller arbeiteten regelmäßig und waren mäßig. Man begeht einen Irrthum, wenn man glaubt, daß man sich von einer geistigen Ueberanstrengung durch körperliche Arbeit erholen könne, denn die Ermüdung ist mehr ein

cerebrales als ein muskuläres Symptom. Das ohne Unterbrechung arbeitende Herz ermüdet nie.

Dagegen findet FLEURY ein Mittel zur Herstellung der verlorenen Kraft in der Injection eines Serums, dem er einen großen Werth beimisst, auf dessen Werth oder Unwerth wir indes an dieser Stelle nicht näher einzugehen haben.

In seinem zweiten Theile entwickelt der Verf. die Grundzüge einer medicinischen Moral, und gleich sein erstes Capitel Cap. VI „Die Faulheit und ihre Behandlung“ ist eine prächtige Leistung und werth, nicht nur gelesen, sondern auch beherzigt und befolgt zu werden. Die Zahl der Trägen ist Legion und ihre Ursache meist die Ermüdbarkeit, die Neurasthenie. Der Träge ist durchweg ein Neurastheniker, und daher ist seine Behandlung gleichbedeutend mit der Hygiene des Nervensystems. Mancher der größten Arbeiter des Geistes war von Haus aus träge und arbeitsunfähig — DARWIN, ZOLA, BALZAC, und wenn sie es trotzdem zu jenen Erfolgen gebracht haben, die unsere Bewunderung herausfordern, so haben sie dies nur auf dem Wege der Energie, der Gewohnheit und der Regelmäßigkeit erreicht. Bei vielen bedurfte es des äußeren Antriebes, ohne diesen würden sie aus eigener Kraft es zu nichts gebracht haben. Bei dem einen war es der Lehrer oder der Freund, bei dem anderen die Eltern oder die Frau, die ihm zum äußeren Anstosse wurden, und sollten wir Aerzte zu dieser Aufgabe berufen werden, dann dürfen wir keinen Augenblick außer Acht lassen, daß hier nur die genauesten Vorschriften, die strengste Regelung des Lebens eine Heilung in Aussicht stellen. Stundenzettel, Küchenzettel, Arbeitszettel, jeder auf das Sorgfältigste ausgearbeitet, das muß unsere Aufgabe sein.

Dabei werden wir uns immer wieder davon zu überzeugen haben, daß unsere Vorschriften auf das Genaueste befolgt und ausgeführt werden. Wenig Arznei und leichte Speisen, vor Allem aber den Ideen einen Inhalt zu geben, eine einzige, mächtig treibende Idee an die Spitze zu stellen, den Beruf des Trägen finden, ihn aus seiner Trägheit aufzurütteln und auf die richtige Fährte bringen.

Und dann die Alles besiegende Macht der Gewohnheit.

Die großen Männer arbeiteten regelmäßig, stets zu derselben Stunde, stets während der gleichen Zeit. Wann und wie? Am zweckmäßigsten des Morgens, und zwar sofort nach dem Aufstehen, ohne Zwischenfall. Abends ist es zu unsicher, und der moderne Mensch hat eigentlich nur die ersten Morgenstunden für sich. Wie lange? Nicht zu lange und im Anfange sicherlich nicht mehr als eine Stunde.

Was? Das ist sehr individuell. Im Allgemeinen empfiehlt es sich, mehr von sich zu geben, als in sich hinein zu nehmen. Der Schaffende ist lebensfreudiger, der Andere häufig ein Pessimist. In gleicher Weise geht FLEURY auf die Behandlung der Traurigkeit ein. Schmerz und Traurigkeit sind die Zeichen einer mangelnden Ernährung, einer Erschöpfung des Gehirns. Es gilt daher die Traurigen zu stärken und ihren verminderten Blutumlauf wieder in den Gang zu bringen. Ich bin furchtsam und niedergeschlagen, weil die Spannkraft meiner Muskeln herabgesetzt ist, und ich bin furchtlos und hochgemuth, weil ich mich kräftiger fühle, als meine

Feinde. Daher die Wirksamkeit der sogenannten tonischen Mittel, der oben erwähnten Injectionen, der Abreibungen, des Frottirens und der Massage.

Daneben erweisen sich geistige Anregung, Musik, Kunst u. dgl. wirksam.

Diese Behandlung des seelischen Schmerzes mit kalten Abreibungen und Massage wird Manchem etwas kraß erscheinen, und von dem folgenden Capitel, das über Liebe und Eifersucht handelt, kann man dreist dasselbe behaupten.

Die Liebe, wie sie STENDHAL und A. DAUDET (Sappho) beschrieben haben, als Leidenschaft, wirkt ganz in der Art der Gifte, wie Tabak, Morphinum und Alcohol, durch Angewöhnung, Gewohnheit, Unterjochung des Willens, Unmöglichkeit der Entwöhnung. Es ist eine Vergiftung mit Leidenschaft. Man kann davon nicht lassen, wenn man auch möchte, und man geht daran zu Grunde.

FLEURY hat diese Gifte in eine Schablone gebracht und diese Schablone lautet:

1. Gruppe: Alcohol, Opium, Haschisch,
2. Gruppe: Morphinum, Cocain, Aether,
3. Gruppe: Tabak,
4. Gruppe: Die Liebe.

Die Heilung erfolgt nach den gleichen Grundsätzen.

Nur braucht man den Verliebten nicht gerade in ein Trinkerasyl zu sperren und es dürfte genügen, ihn oder sie zur Abreise zu bewegen.

Eifersucht ist dagegen ein Zeichen der Schwäche und sie tritt besonders gerne bei neurasthenischen Individuen auf, bei den Männern im Zustande der Erschöpfung, bei den Frauen zur Zeit der Regeln und des Klimakteriums.

Auch die vorhin erwähnte Wirkung der Liebe als eines Giftes entfaltet sich vorzugsweise bei den Minderwerthigen, den erblich Entarteten.

In der gleichen Weise ist der Zorn eine Begleiterscheinung der Erschöpfung, und er tritt vorwiegend bei solchen Zuständen auf. Seiner Natur nach ist der Zorn ein Problem des Hirnmechanismus. Der Blutdruck ist erhöht, das Gefäßsystem im Zustande der Zusammenziehung und dadurch eine vermehrte Spannung in allen Muskeln, während gleichzeitig eine Einschränkung des Gesichts- und Gehörssinnes stattfindet, desgleichen der Empfindung. Es ist ein Anfall von Furor brevis wie bei der Epilepsie, mit der er überhaupt eine gewisse Aehnlichkeit und oft sogar eine Verwandtschaft hat. Wie bei jenem Furor besteht auch im Wuthanfall eine Neigung zum Zerstören und Vernichten, worin er sich Luft macht, und ebenso ist bei beiden die Empfindung aufgehoben und die Erinnerung fehlt. Der Zorn zeigt sich besonders bei Kindern und bei Neurasthenischen. Ein besonderer Wunsch, irgend ein Verlangen drängt alle Nervenkraft nach einem Punkte, ein Befehl, ein Verbot schneidet hier mit einem Schlage ein und damit erfolgt der jähe Ausbruch, weil die Hemmung der Pflicht fehlt. FLEURY konnte den auslösenden Einfluß von Gewittern u. dgl. direct messen. Die Nervenkraft stieg und ein Zornausbruch war nahe. Das gleiche Experiment ist mit Alcohol anzustellen. Alles in Allem ist der Zorn umsonst verausgabte Nervenenergie, verlorene Arbeit, und daher



durch zweckmäßige Arbeit zu ersetzen. Nicht selten wird der Held des Krieges im Frieden zum Friedensstörer und Verbrecher.

Man lerne die Nervenkraft zu bemeistern, das ist die Zukunft der Behandlung. FLEURY will daher eine Polyklinik für nervöse Kinder errichten, um auf diesem Wege dem zukünftigen Verbrechen die Wurzeln zu unterbinden.

Ausgehend von den Ideen CHARCOT's und seiner Schüler über Hysterie und Hypnotismus hatte es der Verf. unternommen, nach und nach die Beziehungen der ärztlichen Wissenschaft mit der Gerechtigkeit, der Literatur und der Kunst zu untersuchen. Er hat es versucht, sich eine Vorstellung von den Functionen des Gehirns zu bilden, von den Localisationen, und das Gehirn als ein Associationsorgan aufzufassen. Durch das Studium der Ermüdung und der Kraft, der Erschöpfung und der Spannung hat er versucht, besonders an Neurasthenischen den Mechanismus der Lebenskraft zu ergründen und ihn experimentell nachzubilden. So ist er zu der Erklärung von der Natur der Faulheit, der Traurigkeit, des Zornes und der krankhaften Liebe gekommen, und endlich darauf, eine Heilmethode zu gründen, die sich zu einer Moral entwickeln soll.

Die dritte französische Republik hat Diamanten und Perlen, aber keine Moral. Der Katholicismus thut es nicht mehr, die Religion der Entsagung, der Verweisung auf das Jenseits ist nicht mehr zeitgemäß, sie hält dem Utilitarismus der germanischen Rassen nicht mehr Stand.

Und dann die große Menge Derer, die überhaupt nicht mehr in dem Katholicismus stehen. Die Fehler der Zeit sind Liebe und Eifersucht, Vergeudung der Nervenkraft, Neigung zur Melancholie und zum Zorn. Alle dem will er auf ärztlichem Wege entgentreten.

Zunächst wird es sich um eine Verbesserung der Constitution handeln. FLEURY hat uns in den früheren Capiteln gezeigt, wie das geistige Geschehen in directer Abhängigkeit von dem körperlichen steht, wie Zorn, Liebe, Haß u. dergl. Entäußerungen der Erschöpfung sind, und daß bei der Behandlung dieser Zustände dieselben Mittel in Frage kommen, die sich uns bei der Behandlung der Neurastheniker von Nutzen erweisen.

Noch zwar stecken wir mit dieser Behandlung ebenso in den Kinderschuhen, wie dies mit der Moral der Zukunft der Fall ist. Aber der Weg ist eröffnet, die Concurrrenz ausgeschrieben.

Der Verf. wollte zunächst die Grundlagen legen, auf denen weiterzubauen ist, er wollte anregen, Hoffnung spendend wirken und seinen Enthusiasmus auf weitere Kreise übertragen.

Daß er dieser Aufgabe getreu, sein Buch bis zu Ende geführt, dieses Zeugniß können wir ihm nicht versagen, wenn auch gerade das letzte Capitel vielfach verschwommen und das vielleicht am wenigsten Befriedigende ist.

Es ist mit der Moral ohnehin eine etwas heikle Sache und vielleicht dürfte auch die Moral des vorliegenden Buches darauf hinauslaufen, daß es mehr Dinge im Himmel und auf Erden giebt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt.

PELMAN.